

Zeitschrift: Schweizer Schule

Band: 66 (1979)

Heft: 10

Artikel: Erziehung zum Fernsehen : Gedanken zum Mediensonntag der Schweizer Katholiken vom 27. Mai 1979

Autor: Darschin, Wolfgang

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

NE: Neuenburger Lehrer wollen gleichen Lohn

Die im Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) organisierten Primarlehrer des Kantons Neuenburg haben beim Staatsrat eine Petition mit 313 Unterschriften eingereicht, mit der sie die rückwirkende Anwendung des Bundesgerichtsentscheides über gleichen Lohn für Lehrerinnen und Lehrer verlangen und die Einführung der gleichen wöchentlichen Stundenzahl für alle Lehrer der 1. bis 5. Primarschulstufe zurückweisen.

GE: Weiterhin Schülerprämierung in Genf

Der Grosse Rat des Kantons Genf hat beschlossen, an der Preisverleihung an Schüler, wie sie alljährlich an den Abschlussfeiern stattfindet, festzuhalten. Der sozialdemokratische Gesetzesentwurf, der die Aufhebung dieser Prämierung verlangte, wurde knapp mit 48 : 42 Stimmen abgelehnt.

Erziehung zum Fernsehen

Gedanken zum Mediensonntag der Schweizer Katholiken vom 27. Mai 1979

Wolfgang Darschin

Die Massenmedien, die in zunehmendem Masse Einfluss auf das Leben des Kindes ausüben, müssen an den Bedürfnissen der Kinder ausgerichtet werden. Auch wenn am 1. Januar 1979 das Internationale Jahr des Kindes begonnen hat, leben doch die Kinder heutzutage – auch bei uns – in einer Welt, die weder friedlich noch freundlich zu ihnen ist. Leistung, Konkurrenzdenken, Konsum und Egoismus prägen die Gesellschaft, in der die Kinder gross werden. Rein oberflächlich gesehen, sieht es so aus, als hätten die Kinder alles, was sie befriedigen kann, aber es muss immer mehr angezweifelt werden, ob die Kinder heute wirklich glücklich sind.

Die Massenmedien bestimmen weitgehend das Gedankengut der Schriftsteller, Journalisten und Verleger einerseits und der Eltern und der Schule andererseits. Die «Medienmacher» müssen dafür besorgt sein, dass Vorurteile abgebaut werden, dass Gewalt nicht als Konfliktlösungsmittel dargestellt und dass Profit und Luxus nicht als Werte propagiert werden. Zwar müssen die Medien die Realitäten der Welt aufzeigen, aber das Gute darf nicht vernachlässigt werden, um damit die Kinder bereitzumachen, als Mensch unter Mitmenschen zu leben und sich gemeinsam für Verbesserungen der Lebensbedingungen und der Chancengleichheit einzusetzen.

Am Mediensonntag der Schweizer Katholiken, der jedes Jahr am Sonntag zwischen Auffahrt und Pfingsten begangen wird, wer-

den drei Ziele angestrebt: 1. Die Christen sensibilisieren für die Bedeutung der Mechanismen der öffentlichen Meinung, die durch die Medien Presse, Radio, Fernsehen, Film usw. in Gang gesetzt werden und Wege aufzeigen, wie die Medienkonsumenten sich darauf einstellen können. 2. Beten für jene, die beauftragt sind zu informieren und die Kommunikation unter den Menschen herzustellen. Beten auch für jene, die an der öffentlichen Meinung teilhaben, nicht nur für die «Professionellen», auch für alle, welche die christliche Medienarbeit aktiv unterstützen. 3. Die finanziellen Mittel bereitstellen, damit in den Diözesen und auf gesamtschweizerischer Ebene die Voraussetzungen erhalten bzw. noch geschaffen werden können, um von katholischer Seite in allen Medienbereichen vertreten und aktiv sein zu können.

Leo Buchs

Die Erziehung unserer Kinder überlassen wir Institutionen, von denen wir annehmen, dass sie funktionieren: der Familie, dem Kindergarten, der Schule oder dem Beruf. Es scheint sich um Institutionen mit sinkender Erfolgswahrscheinlichkeit zu handeln, wie die steigende Rate verhaltensgestörter Kinder zeigt. Schulstress, Drogenmissbrauch oder Selbstmordfälle bei Schülern sind jedenfalls Symptome, die auf tiefgreifende Schwierigkeiten dieser Institutionen im Umgang mit jungen Menschen hinweisen.

So wundert es gar nicht, wenn diese Schwierigkeiten bisweilen einer mythischen Macht

angelastet werden – den Massenmedien. Was hat es mit dieser Macht auf sich? Ist das Fernsehen zum Beispiel eine Gefahr für die Familienerziehung, wie gelegentlich behauptet wird? Welchen Einfluss hat das Fernsehen wirklich? Und wie kann man ihn überhaupt feststellen?

Wer daran geht, über dieses Thema zu sprechen, sollte zunächst einmal klarstellen, dass das Fernsehen keine Subversion betreibt, wie das Reizwort von den «geheimen Miterziehern» unterstellt.

1. Der Fernsehkonsum

Empirisch gesichert ist zunächst, dass Kinder sich schon sehr früh dem Fernsehen aussetzen. Der regelmässige Fernsehkonsum beginnt bereits im Alter von 3 Jahren und nimmt mit steigendem Alter ständig zu – jedenfalls bis zu einem Alter von 14 Jahren, von dem an wieder etwas weniger ferngesehen wird.

Als grobe Richtgrössen kann man sich merken, dass die Schulkinder an einem durchschnittlichen Werktag etwa 1½ Stunden vor dem Bildschirm sitzen. Die 3- bis 7jährigen Kinder verbringen etwa eine Stunde mit dem Fernsehen, und bei den Erwachsenen beträgt das tägliche Fernsehmass über 2 Stunden.

Wer bei uns als extremer Vielseher gilt, zählt in den USA noch als Wenigseher. Das gilt es zu beachten, wenn amerikanische Forschungsergebnisse auf schweizerische Verhältnisse angewandt werden. Denn es ist ein Ergebnis solcher Forschungen, dass die in Rede stehenden Fernsehwirkungen abhängig sind vom jeweiligen Grad der Fernsehnutzung.

2. Die dominierenden Programminteressen der Kinder

Selbstverständlich ist der Fernsehkonsum der Kinder auch abhängig von den einzelnen Sendeangeboten. Denn mehr noch als bei den erwachsenen Zuschauern gilt für die Kinder, dass sie nicht alles wahllos konsumieren, was zu den verschiedenen Fernsehzeiten angeboten wird.

Nimmt man die tatsächliche Teilnahme als Massstab, dann ist generell festzustellen, dass Kinder sich häufiger unterhaltende Programme aussuchen als Sendungen mit

irgendeiner erzieherischen Funktion. In dieser Hinsicht verhalten sich Kinder nicht anders als Erwachsene.

Um nicht lange Listen mit Sendungstiteln referieren zu müssen, dazu nur einige Hinweise: Bei den älteren Kindern zwischen 7 und 13 Jahren finden Filmkomödien das grösste Interesse. An zweiter Stelle sind es Zeichentrickfilme – gefolgt von Quiz-Sendungen und erzählten Geschichten für Kinder. Kindersendungen mit erzieherischer Funktion wie z. B. «Sesamstrasse» nehmen einen mittleren Rangplatz ein.

Daraus ergibt sich, dass Kinder auch gelegentlich solche Sendungen ansehen, die nur für Erwachsene bestimmt sind. Kleine Kinder sehen aber seltener Sendungen des Abendprogramms als oft befürchtet wird. Mit steigendem Alter scheint jedoch die Zugänglichkeit solcher Programme kaum Grenzen zu kennen. Dies bestätigt die These, dass Fernsehverhalten von Kindern weitgehend ein Verhalten in Gegenwart anderer Personen ist und damit offenbar zum Kompromiss wird zwischen eigenen Bevorzungen und denen anderer Personen.

3. Fernsehen und Wissenszuwachs

Dies alles sagt noch nichts darüber aus, ob und was aus dem Fernsehen tatsächlich gelernt wird. Aussagen darüber kann man nur machen, wenn man weiss, was gelernt werden soll: Obwohl der Konsens über Erziehungsziele in unserer Gesellschaft nicht gerade gross ist, wird man zumindest darüber einig werden können, dass wir unsere Kinder intelligent machen müssen. Und zweitens werden wir auch darin übereinstimmen, dass die Fähigkeit zu Toleranz und Rücksichtnahme ein wichtiges Erziehungsziel sein sollte.

Für die folgenden Überlegungen will ich mich auf diese beiden Erziehungsziele – Intelligenz und soziales Verhalten – beschränken, um Massstäbe für das Urteil zu gewinnen, was Fernsehen in der Erziehung leisten kann und was es nicht leisten kann.

Es gibt eine ganze Reihe von Untersuchungen über Intelligenzentwicklung und Wissenszuwachs durch Fernsehen – wobei die meisten aus den USA, aus Schweden und aus England stammen.

Danach liegt die besondere Stärke des Fern-

sehens darin, dass es bereits bei kleinen Kindern ein Interesse für ihre Umwelt zu wecken vermag. Kinder von 4 bis 7 Jahren werden durch das Fernsehen mit so viel Neuem konfrontiert, wie es das abgegrenzte Familienmilieu gar nicht bieten kann. Auf dieser Entwicklungsstufe bringt es einen Lernzuwachs deswegen, weil es den Kindern die Möglichkeit bietet, sich anschauliche Begriffe zu erwerben – ein Vorgang, der durchaus nicht nur in speziellen Kinder-sendungen stattfindet. Wichtig dabei ist nach Ansicht verschiedener Fachleute nur, dass Text und Bild einander unterstützen. Wenn z. B. eine Reportage, ein Tierfilm oder eine Sportsendung zeigt, wie Pferde über eine Wiese galoppieren und der Text bestätigt: Pferde galoppieren über eine Wiese – dann ist dies ein solcher Fall, an dem kleine Kinder Anschauungsmaterial für Begriffe finden und Neues zu benennen lernen. Anschauliche Begriffe sind aber nach allem psychologischen Allgemeinut eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der Intelligenz. Besonders für Kinder, die in einem wenig anregenden Milieu leben, «kann so das Fernsehen zu einem wichtigen Mittel der Umwelterweiterung werden», meint etwa die Münchner Psychologin Herta Sturm.

Dazu passt das Resultat einer amerikanischen Studie zu diesem Thema, wonach «die stärksten lernfördernden Wirkungen des Fernsehens anzusetzen sind für die Zeitspanne, bevor das Kind lesen kann». Diese Studie kann belegen, dass Kinder mit Fernseherfahrung einen grösseren Wortschatz mit in die Schule bringen als Kinder ohne solche Erfahrung und auch über mehr Umweltkenntnisse verfügen.

Es gibt noch eine ganze Reihe weiterer Forschungen zu diesem Thema, in denen z. B. nachgewiesen wird, dass Vorschulkinder durch Fernsehen Zahlen und Grössenverhältnisse lernen können, wie man telefoniert oder wie man sich im Verkehr verhält.

Die Art des vermittelten Wissens weist darauf hin, dass das Fernsehen eher von Nutzen ist für das jüngere, «schwerfällige» Kind. Jedoch nicht lange. Für die grösseren Kinder zwischen 10 und 13 Jahren scheint das Fernsehen eher störend zu sein, wenn man den klassischen Studien aus England und den USA Glauben schenkt.

Das hängt damit zusammen, dass weiter-

führendes Lernen durch die Angebote des Fernsehens offenbar zusätzlicher Hilfe bedarf. Eine solche Hilfe kann für die kleineren Kinder bereits die Anwesenheit eines vertrauten Erwachsenen sein. So haben die internationalen Untersuchungen über die Wirkungen der «Sesamstrasse» gezeigt, dass auch Kinder aus der Unterschicht ähnliche Lernerfolge aufzuweisen haben wie Kinder aus der Mittelschicht – wenn die Mutter beim Sendungsempfang dabei war.

Dies gibt einen ersten Hinweis auf die Bedeutung der Eltern für den Nutzen des Fernsehens. Denn Eltern können etwas, was das Fernsehen niemals können wird: mit den Kindern in dem Augenblick reden, in dem sie etwas nicht verstehen, sie in dem Augenblick beruhigen, in dem sie sich fürchten, oder sie dann belohnen, wenn sie gerade etwas richtig gemacht haben.

Weiterführendes Lernen im Sinne von Abstraktion und Übertragung des Gelernten auf neue Sachverhalte bedarf aber noch anderer Hilfen. Um diese Art Lernen zu fördern, zu dem z. B. 10- bis etwa 11jährige in der Lage sind, müssen Kinder u. a. begreifen, dass Fernsehen eine eigene Art von Realität ist.

Hintergrundinformationen, das Nachspielen oder die Fortführung der gesehenen Geschichte können solche Hilfen sein.

Aber genau hier liegt das Kernproblem: Solche Hilfen werden vor allem den Kindern aus höheren sozialen Milieus gegeben. Diejenigen Kinder, die solche Hilfen am ehesten nötig hätten, erhalten sie normalerweise nicht. Dies ist ein Hinweis auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Medienpädagogik, die freilich vom Fernsehen selbst nur in beschränktem Mass geleistet werden kann. An diesem Punkt müsste vielmehr die Arbeit der Schulen, der Vorschulen oder der gedruckten Medien einsetzen.

4. Sonderproblem: Gewaltanwendungen im Fernsehen

Mit dem sozialen Lernen durch Fernsehen ist es wahrscheinlich ähnlich bestellt wie mit der Vermittlung von Wissen – jedenfalls fehlt der Nachweis, dass hier grundsätzlich andere Gesetze gelten. Dabei ist die Wirkung von Gewaltdarstellungen im Fernsehen ein Problem besonderer Art: auch aggressives Verhalten wird offenbar gelernt.

Die bloße Tatsache, dass man Kinder einem Modell aussetzt, ist aber noch kein hinreichender Grund für nachahmendes Lernen. Wichtig für die spielerische Nachahmung aggressiver Verhaltensweisen ist, dass sich die Kinder in einem Zustand der Frustration, der Verärgerung befinden – wobei ungeklärt ist, ob dieser Zustand nicht auch für sich aggressiv machen kann.

Wichtig ist zweitens: Der im Film gezeigte Aggressionsakt muss belohnt werden. Und drittens: Die Verstärkung durch Belohnung scheint eher zu gelten, wenn die im Film dargestellten oder bei der Aufnahme anwesenden Personen Erwachsene sind. Lernen dieser Art ist offenbar nur in Phasen starker Abhängigkeit möglich, wie sie in der Eltern-Kind-Beziehung besteht.

Dies gibt noch einmal einen Hinweis auf die Bedeutung der Eltern beim Fernsehkonsum der Kinder. Wie Eltern Kriminalfilme zum Beispiel vor dem Bildschirm bewerten, ist demnach wesentlich für die Art und Richtung der Reaktion von Kindern. Kinder müssen also die Chance bekommen, das Gesehene zu besprechen und damit zu bewältigen.

Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass es sich bei den zugrundeliegenden Forschungen um Laborexperimente handelt – ohne Anspruch auf Repräsentativität. Aber es gibt natürlich auch Felduntersuchungen zu diesem Thema. In zwei solcher Untersuchungen aus England und den USA ergab sich, dass Kinder und Jugendliche, die eine Vorliebe für Actionprogramme haben, bedeutend aggressivere Verhaltensweisen zeigen als andere Kinder.

Diese Ergebnisse können jedoch verschieden interpretiert werden:

- a) Actionprogramme verursachen Aggressionen im Alltag.
- b) Alltägliche Aggressionen führen dazu, dass Fernsehprogramme mit Action-Gehalt ausgewählt werden.
- c) Alltagsaggressionen und die Auswahl von Actionprogrammen sind beide durch andere Faktoren bedingt.

Wenn hier also festgestellt wird, dass Kinder, die viel fernsehen, sich aggressiver benehmen als diejenigen, die weniger fernsehen, dann kann das mit solchen Bedingun-

gen zusammenhängen, die davor gelegen haben.

Es kann sein, dass Kinder, die aufgrund gestörter Familienverhältnisse oder aufgrund anderer frustrierender Erfahrungen aggressiv geworden sind, das Fernsehen und im Fernsehen vornehmlich Actionprogramme suchen, um so ein Medium zu besitzen, das sie für ihre Bedürfnisse gebrauchen können. Dann ist also nicht durch das Fernsehen Aggressivität erzeugt worden. Aggressivität war schon vorher da.

Ein 1975 erschienener Gesamtversuch zu diesem Thema kommt sogar zum Schluss: «Im Grunde lenkt die einseitige Ausrichtung der Diskussion auf die im Fernsehen gezeigten Brutalitäten davon ab, dass Gewalt ausser bei krankhaften Lebewesen ihre Ursachen in medienexternen Faktoren findet.»

5. Positive Verhaltensbeeinflussung durch Fernsehen?

Unabhängig davon ist es sicher sinnvoll, den Kindern «positive» Handlungsmodelle anzubieten.

Eine der seltenen Erhebungen, die den Einfluss des Fernsehens in diesem Zusammenhang untersucht, ist eine 1973 veröffentlichte amerikanische Studie. In einem kontrollierten Experiment wurden die Reaktionen von 97 Kindern zwischen 3¹/₂ und 5¹/₂ Jahren auf aggressive, prosoziale oder neutrale Programme beobachtet. An dem Experiment nahmen Kinder aus allen sozialen Milieus teil, und alle Beobachtungen wurden in einem Kindergarten, also während des normalen Umgangs mit anderen Kindern, durchgeführt.

Die Kinder der Gruppe, die prosoziale Programme sahen, waren eher in der Lage, eine Aufgabe durchzuhalten, konnten geduldiger warten und zeigten insgesamt eine Zunahme an Selbstkontrolle. Besonders ausgeprägt war diese Zunahme bei überdurchschnittlich intelligenten Kindern zu beobachten. Eine Zunahme an eigentlich prosozialem Verhalten, z. B. Hilfsbereitschaft, konnte bei Kindern aus unteren sozialen Schichten gemessen werden, nicht aber bei Mittel- und Oberschichtkindern.

Nach diesen Befunden erstreckten sich die Wirkungen des Fernsehens nicht nur auf den Bereich aggressiver Verhaltensweisen oder

ihr Gegenteil, sondern auch auf die Selbstkontrolle des Kindes. Damit ist ein erster Hinweis darauf gegeben, dass prosoziales Verhalten gesteuert werden kann.

Auch dabei spielt die Anwesenheit Erwachsener eine besondere Rolle. Vorschulkinder, denen man sagte, dass im Fernsehen dargestellte Aktivitäten wie Einkaufen oder Gartensprengen Hilfeleistungen seien – zeigten sich anschliessend eher bereit, selber zu helfen als solche Kinder, die jene Aktivitäten ohne Hinweise gesehen hatten.

Aber auch hier zeigt sich ein generelles Problem, das bereits bei der Wissensvermittlung durch Fernsehen zu beobachten war: diejenigen Kinder, die Hinweise auf prosoziale Aktivitäten am ehesten nötig hätten, erhalten sie offenbar in ihren Familien seltener als die Kinder, die ohnehin in einem sozial günstigen Milieu leben.

Entscheidend für das Auftreten der gewünschten positiven Wirkung sind somit auch hier Kräfte, die vom Zuschauer selbst und seiner Umgebung ausgehen. Die Grenze positiver wie negativer Beeinflussung scheint in eben diesen Kräften zu liegen.

Das bedeutet, dass man mit der Frage: «Was macht das Fernsehen mit dem Zuschauer?» allein nicht weiterkommt. Sie muss vielmehr ergänzt werden durch die Frage: «Was macht der Zuschauer mit dem Fernsehen, wozu benutzt er es, in welcher Situation – allein, mit anderen Kindern oder mit den Eltern – wird es genutzt?»

Das bedeutet aber auch, dass das Fernsehen allein auf diesem Felde wenig ausrichten kann. Das Fernsehen kann sich auch in Zukunft nicht von der Aufgabe verabschieden, in ihren Programmen mehr «positive» Handlungsmodelle anzubieten. Aber eine Verbesserung der Kommunikationsqualität in Familien wird man mit solchen Angeboten allein nicht erreichen.

An diesem Punkt müssten vielmehr Bildungsveranstaltungen für Eltern ansetzen – mit dem Ziel, ein besseres Informationsniveau oder eine bessere Einstellung zur Erziehung der Kinder herzustellen. Ansätze dazu sind vorhanden. Denn Kinder brauchen – auch vor dem Bildschirm – «Menschen, um menschlicher zu werden.»

Was müssen unsere Kinder sehen?*

Urban Zehnder

«Schreiben Sie für uns zum Jahr des Kindes über die Verantwortung der Eltern für das Fernsehen ihrer Kinder», so hiess der Auftrag zum folgenden Artikel. Der Autor, Urban Zehnder, Verfasser des Elternbriefes in der erfolgreichen Fernseh-Sondernummer von «ehe-familie» im September 1978, fand, es sei zu diesem Jahr des Kindes schon genug Programmatisches und Deklamatorisches geschrieben worden. Er geht daher auf konkrete Situationen ein, in die sich Eltern gestellt sehen. Redaktion

«Du schreibst doch immer übers Fernsehen und hältst Vorträge für Fernseheltern. Sag mir also, was ich machen soll: Mein Reto, der Drittklässler, reklamiert immer, weil er

das Gefühl hat, nur er dürfe nie fernsehen. Die andern hänseln ihn, weil er immer sagen muss, er dürfe «Raumschiff Enterprise» nicht sehen. Er sei ja noch ein Bubi. Und gerade diese Sendung finde ich so schlecht, dass ich meine, Reto soll sie nicht sehen. Darum haben wir oft Streit. Ich weiss schon gar nicht mehr, was ich tun soll.» So klagte mir eine Bekannte vor kurzem bei einem freundschaftlichen Nachtessen.

Diese Situation ist so häufig. Sie ist unangenehm, denn sie fordert die Eltern immer wieder heraus, fast täglich. Das Fernsehen dringt tief in unsere Lebensgewohnheiten ein, es nimmt einfach Beschlag von den Kindern. (In ähnlichem Masse lässt sich das auch von der Schallplatte, von einzelnen «Jugendzeitschriften», vom Comic-Heftli sagen, aber bei vielen Kindern auch vom Buch,